

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1.40 M., monatlich 50 P., Trägeloohn extra. — Einzelnummern lausenden Monats 5 P., früherer Monate 10 P. **Bestellungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöhnlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig anzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. **Bl. Telegramme:** Tageblatt Frankenbergachsen.

Anzeigenpreis: Die e.-gep. Zeile oder deren Raum 15 P., bei Lokal-Anzeigen 12 P.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 P.; „Eingelände“ im Reklamenteil 35 P. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aannahme werden 25 P. Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aannahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Die Jabn-Feier.

Der Sonnabend und der Sonntag bringen der deutschen Turnerschaft Feler- und Gedentage; vor hundert Jahren wurde in der Hofenheide bei Berlin der erste Turnplatz durch Friedrich Ludwig Jahn selber errichtet. Damals trafen sich Schüler höherer Lehranstalten, Studenten, Offiziere, höhere Beamte auf dem nur dürftig ausgestatteten Platz, um Leibesübungen zu pflegen, — welche ungeheure Ausdehnung hat inzwischen das Turnwesen gefunden! Damals waren es Einzelne, die in idealer Drang an der Sache beteiligten, die national erst noch werden sollte, heute kennt jeder die Bedeutung des Turnens und des in den Turnvereinen gepflegten Selbstes. In Berlin findet an den beiden bevorstehenden Tagen eine sorgfältig vorbereitete Feier statt, an der auch Tausende von Gästen teilnehmen werden. Kultusminister von Trott zu Solz wird die Festrede halten, auch wird der erste Vorsitzende der deutschen Turnerschaft, Geh. Sanitätsrat Dr. Goeck, sprechen. Daran schließt sich die Enthüllung eines Denksteins und die Niederlegung von Kränzen. Den sportlichen Teil der Feier nehmen zahlreiche Turnspiele und Wettkämpfe ein. Auch in anderen Städten Deutschlands wird der Gedentag entsprechend begangen werden.

Ob der „Turnvater“ wohl jemals die gewaltige Ausdehnung seines Gedankens geahnt hat? Jahns Ideale beschränkten sich durchaus nicht nur auf Leibesübungen und Pflege vaterländischen Geistes, eine Welt von neuen und vielfach krasen Gedanken bewegte die Brust des alten Sturmgeliebten von Akundobierzig. So hatte er den völlig ernst gemeinten Plan, zwischen Deutschland und Frankreich eine noch diktatorischem Dialekt als „Hanne“ bezeichnete, wüste Zone einzurichten, in der Urwald und Sümpfe und allerlei wildes Raubgatter jede Verührung von Deutschen und Franzosen verhindern sollten! Und heute ist Gieß-Bohringen ein Verfassungsstaat! Und er, der helläugige Redde, konnte sich niemals so recht mit den Frauen besinnen. Tanzergnügen, denen seine Jünger von heute gerade nicht abgeneigt sind, konnte er nicht leiden, zumal wenn sie bis in die Nacht hinein dauerten. Heute ist man in diesen Punkten so ungeniert und „frei“ geworden, daß man über die altväterlichen Ansichten Jahns lachen wird.

Er war aber kein Ruder! Einer, der als Jüngling Lüdwigs wilde verwegene Jagd mitritt, der die Feder mit dem Säbel vertauschte und sich anstatt mit gelehrten Fragen mit französischen Räusereien herumschlug, immer in der Erwartung, bei Gefangennahme als Frantireur und Rebell standrechtlich erschossen zu werden, wie es manchem Kameraden ergangen war, ein solcher konnte den Ernst des Lebens und seine Ideen und Gedanken waren nicht in der Stubenluft, sondern im Stürme draußen gereift. Die Stubenluft von damals, die lange Jahre hindurch für viele eine unerträgliche Atmosphäre schuf, wurde nicht bloß Jahn, auch andern Geistern zur Qual. Auch Frising Reuter sah 7 Jahre im Loch Warum? Weil sie für den deutschen Einheitsgedanken und für frische Luft in den Zuständen des Vaterlandes eingetreten waren. Aber sie blieben zäh und sie hatten die schöne Genugtuung, zu erleben, daß sie nicht vergebens geduldet hatten. Der deutschen Jugend erscheint heute Jahns Gedanke von Gesundheit des Leibes und der Seele als etwas Selbstverständliches. Möge es immer so bleiben.

Erfahrungen in der Sozialdemokratie.

Was die Gattin des früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Heinrich Braun, Lilly Braun, in dem kürzlich erschienenen 2. Band ihrer Memoiren über die Erfahrungen ausplaudert, die sie ihrer intimen Bekanntschaft mit der Sozialdemokratie verdankt, darf in seiner Gesamtheit als eine schonungslose Aufdeckung der schematischen Täuschung, die in der offiziellen sozialdemokratischen Partei ihren Ausdruck gefunden hat, bezeichnet werden. Man höre, was Lilly Braun über Gleichheit und Brüderlichkeit in der sozialdemokratischen Partei schreibt:

„Mit der Gleichheit aller im Sinne gleichen Wertes und gleicher Entwicklungsmöglichkeit, mit der Brüderlichkeit im Sinne gegenseitigen Verständnisses führen wir die Massen irre. Als ob die Natur, die jeden Grassalm vom andern unterscheidet, den Menschen nicht noch eine reichere Mannigfaltigkeit erteilen sollte, — als ob wahre Brüderlichkeit nicht immer festener, dafür aber immer tiefer würde, je mehr wir uns entwöhnen! Natürliche Schranken respektieren, statt sie niederzureißen. — Diskansen anzuerkennen, statt sie mit Kräften zu überbrücken — das wäre unsere Aufgabe! Statt dessen ziehen wir unter der Maske der Brüderlichkeit den Dämon groß, rotten die Gefürchteten vor den Helden des Geistes aus, so daß schließlich jeder Donnersohn ein Goethe-Brüder nennt!“

Erbaulich ist es auch, zu lesen, wie Auer und Liebknecht (Vater) über die weiblichen „Brüder“ in der Sozialdemokratie gedenkt und sie charakterisiert haben. Da teilt Frau

Braun u. a. den folgenden Ausspruch Liebknechts mit, den er ihr gegenüber getan hat:

„Kümmern Sie sich nicht um die Frauen, wenn Sie etwas erreichen wollen. Die sind noch rückständiger als die Männer, können auch gar nicht anders sein. Wo sollen sie auch die Erkenntnis hernehmen, die armen Weiber!“

Von Auer berichtet Lilly Braun folgende Aeußerung: „Glauben Sie mir alten Kaiser: Solange ich denken kann, war bei den Frauen stets derselbe Krakeel, und wenn ich schon lange moderne, weib's eben so sein! Sie haben alle Untugenden der Antiker in konzentrierter Form, und schwingen man nicht ständig die Krante, so hat man verpöcht. Seien Sie versichert, schon Ihr Aussehen vergeben Ihnen die Weiber nie.“

Eine vernichtendere Kritik des Schein- und Trugidealismus, hinter dem die offizielle Sozialdemokratie ihre innere Hohlheit und ihre widerwärtige Ueberhebung zu verdecken sucht, ist schlechterdings nicht denkbar.

„Schutz fürs Privatleben!“

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt: „Dieser Tage hat sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mit begreiflicher Entrüstung gegen die Gebärdenpöcher gewandt, die seit Jahren damit beschäftigt sind, der kaum erwachsenen Kaiserin einen Gatten zu suchen. Sie hat das eine „große Ungehörigkeit“ genannt; aber es ist mehr als das: es ist eine Taktlosigkeit, durch die das Bürgertum selbst sich erniedrigt. Jeder Mensch hat ein heiliges Anrecht darauf, daß ihm seine Privatphäre respektiert werde, und gerade die Staatsbürger, die es verdient, wenn der Kaiser mit raschem Wort und leidenschaftlichem Urteil in Dinge sich mischt, die ein jeglicher nach seinem eigenen Willen zu ordnen gewohnt ist, die den gerechten Kampf um ein größeres Ausmaß von politischer Freiheit führen, sollten sich hüten, mit lästerner Neugier die Fürsten in ihre intimsten Gemächer zu verfolgen. Auch Fürsten sind Staubgeborene; mit denselben Tugenden und Fehlern, denselben Neigungen, Leidenschaften und Bedürfnissen wie wir alle anderen. Auch mit dem Bedürfnis, daß ihnen kein Fremder indiskret über die Schulter guckt, wenn sie allein zu sein wünschen, woraus sich dann bei allen Wohlgezogenen die Reizung ergibt, alle, die solcher Indiskretion dennoch sich schuldig machen, recht gründlich zu misshandeln. Wir jedenfalls sind in diesen letzten Wochen, wo das an und für sich schon ungläubliche Hinstreichen von der medienburgischen Verlobung durch die Blätter zog, nie recht die ebenso beschämende wie beklemmende Empfindung losgeworden: mit welchem Gefühl unglücklicher Betrachtung mag die betroffene Familie auf die Leute blicken, die mit der schwachhaften Zudringlichkeit der Portierstube ihren zartesten Geheimnissen nachspüren. Unter solchen Umständen kann es nicht mehr verwunderlich erscheinen, wenn solche Familien durch die Wiederholung derartiger Erfahrungen dazu gelangen würden, die unter ihnen stehenden Staatsbürger nur noch als minderwertig zu betrachten. Nun wissen wir ja wohl, daß es, wie allenthalben im Leben, auch hier an mancherlei Entschuldigungen und Milderungsgründen nicht fehlt. Die Nachrichtenkorrespondenzen schließen aus dem für jede faule Gröndung empfänglichen Berliner Boden neuerdings wie wild empor. Da es so viele Reizigkeiten, wie sie zu ihrer Existenzmöglichkeit brauchen, überhaupt nicht gibt, helfen sie vielfach den Mangel durch klüme Erfindungen ab und tummeln sich in tollem Wettbewerb in dem lustigen Gebiet der Gerüchte. Dabei heißt's: „Je sensationeller, um so lieber.“

Oertliches und Sächsisches.

Frankenberg, 16. Juni 1911

Die Höflichkeit des Herzens.

Auf dem evangelisch-sozialen Kongress wiesen zwei bedeutende Männer der Gottesgelahrtheit, die Professoren Thinius und Harnack, wieder und wieder auf die Höflichkeit des Herzens hin. Von ihr erwarten sie den Ausgleich zwischen den einzelnen Schichten der Bevölkerung und die Vernichtung des Kostengeistes. Höflichkeit des Herzens gebe die gemeinsame Form eines Bekenntnisses, der vom festgeschlossenen Kreis der Familie emporsteht zu den Gedanken der Volkseinheit, des nationalen Durcheinanderbedingens. Diese Höflichkeit des Herzens stellt sich (schemt's) im Gegensatz zur Höflichkeit des Verstandes. Oder sie wollen doch einander ergänzen. Es gibt eine Höflichkeit, die im Grunde wohlüberlegter Selbstschutz ist. Wir ich nicht zu dir höflich, so werde ich grob behandelt. Und außerdem setze ich mich mancherlei Fährnissen aus. Unhöflichkeit zumal gegen Menschen tieferen Kulturstandes und niedriger sozialer Schichtung kann als Hochmut wirken und schließlich zu gewalttätiger Entladung erregten Hasses führen. Denn solches ist fast Gesetz: daß der Mensch auf Handlungen selbst der Ausbeutung und der Gewalttat nie so grimmig reagiert, wie auf die tiefe Verletzung der

Menschenwürde durch Hochmut und Unhöflichkeit. So mag die Höflichkeit schließlich eine politische Klugheit der Stärkeren sein. Aber diese verstandesgemäße Berechnung wird niemals zum Ziele wahrer sittlicher Begründung führen. Höflichkeit muß eine Sache des Herzens sein; ein Bedürfnis, herausgewachsen aus dem Bewußtsein, daß wir alle nur einen Vater im Himmel haben und daß selbst der Ärmste und Kleide im Ebenbild Gottes geschaffen ist. Der Keim zu solcher Höflichkeit kann schon zu einer Zeit in das Kind gelegt werden, wo es für die selbstthätigen Rechnereien noch gar nicht genügend vorbereitet ist. Es gibt im Kindesalter eine Zeit, wo Mitleid, Erbarmen und Gefühl für Gleichheit und Kameradschaft in seiner Seele die Kräfte sind. Großenkind und Bauernjunge könnten da gemächlich — frei von allem Kostengeist und allen Sonderinteressen — wie Brüder miteinander leben, und diese innere Gemeinsamkeit des Spiels könnte eine Harmonie fürs Leben schaffen (selbst dann noch, wenn gewisse geschichtlich gewordene Verhältnisse klar erkannt werden), wofür nur die Erziehung durch Beispiel und Lehre jene Höflichkeit des Herzens immer eifriger betonte. Ihrer bedarf unser Volk wie kein anderes. In der Welt schreitet nur voran, wer in seinem Innern den Frieden hat. Auch im Ringkampf des allgemeinen Wirtschaftslebens werden sich viel tieferer Gemeinsamkeiten finden, wenn die Höflichkeit des Herzens die Fäden trägt.

† Bürgerjubiläum. Am 13. d. M. ist Herr Webermeister Johann Bernhard Hellrecht hier, Friedrichstraße 15, aus Anlaß seines 60jährigen Bürgerjubiläums durch Herrn Stadtrat Professor Schulze unter Ueberreichung eines Ehrenzeichens beglückwünscht worden.

† Beisch beim Prinzregenten Wittold. König Friedrich August von Sachsen trifft morgen, Sonnabend, in München ein, um dem Prinzregenten einen Besuch abzustatten. Mit Rücksicht auf das Alter des Prinzregenten hat der König gebeten, von jedem festlichen Empfange abzulassen. Der Prinzregent wird seinen Gast in der Residenz empfangen; am Nachmittag findet Familientafel statt. Dieser Tafel wird auch der Prinz Moriz von Schaumburg-Lippe bewohnen, der an diesem Tage in München weil, um dem Prinzregenten die Nachricht vom Regierungsantritt des Fürsten Adolf anzugeben.

† Esperanto im Dienste des Ausstellungswezens. In der großen internationalen Reiseausstellung in Berlin hat der deutsche Esperanto-Bund zusammen mit der Welt-Esperantovereinigung (Eih Genf) eine offizielle Auskunftsstelle eingerichtet. Mit dieser ist auch eine sehr umfangreiche Ausstellung von Esperanto-Reiseführern, Büchern, Prospekten, Reiseführern und statistischem Material verbunden, die einen umfassenden Ueberblick über die große Verbreitung und praktische Anwendung dieser erfolgreichen Hilfssprache ermöglicht. Eine von der Ausstellungsleitung herausgegebene offizielle Einführungsgebühren ist ebenfalls in Esperantoausgabe erschienen. — Auch auf der internationalen Hygieneausstellung in Dresden wird von Esperanto ausgiebiger Gebrauch gemacht. Hier ist ebenfalls ein Esperantoamt errichtet worden, das sehr viel in Anspruch genommen wird. Weiter sind sehr viel Esperanto-Tagungen angelegt, darunter ein großer internationaler Kongress. Außerdem haben zahlreiche in- und ausländische Aussteller ihre Prospekte und Plakate für die Ausstellung in Esperantosprache herstellen lassen. An manchem Ort der Ausstellung ist der grüne Stern, das Zeichen der Esperantisten, zum Teil in sehr hübscher, künstlerischer Ausführung zu sehen. Viele Firmen haben neben dem „Englisch spoken“ und dem „on parle français“ weitläufig sichtbar die Aufschrift „oni parolas esperante“ anbringen lassen. Polizei und Straßenbahn haben dafür gesorgt, daß genügend Beamte vorhanden sind, die den Fremden Auskunft in Esperanto geben können. Das Sächsische Esperanto-Institut gibt eine mit Illustrationen versehene Ausstellungsbrochure heraus, die in Tausenden von Exemplaren in alle Welt versandt wird.

† An die Handlungsgehilfen beim Militär, die im Herbst zur Entlassung kommen, tritt wieder die Sorge um ein Unterkommen im Berufsleben, um eine Stellung, die ihren Fähigkeiten und Kenntnissen angemessen ist, heran. Mit großen Schwierigkeiten verbunden ist es in der Zeit der Schließungen und der herannahenden Wandrer, Stellungsangebote zu schreiben, die oft auch einen großen Aufwand an Portoausgaben usw. erfordern. Eine große Erleichterung in der Stellungsfrage bieten, so schreibt uns der Hamburger Verein für Handlungsgehilfen von 1885, die großen kaufmännischen Verbände; wer durch sie eine Stellung sucht, erhält Formulare, die so auszufüllen sind, daß sie ein Urteil über die Persönlichkeit und die bisherige Laufbahn, die Kenntnisse und Fähigkeiten, sowie über die Wünsche des Bewerbers gehalten. Der Bewerber wird dann überall da in Vorschlag